

O Augen, an dem Sonnenspeicher Erde verbrannt,  
mit der Regenlast aller Augen beladen,  
und jetzt versponnen, verwebt  
von den tragischen Spinnen  
der Gegenwart . . .

Ingeborg Bachmann lebte nach Aufenthalten in München und Zürich viele Jahre in Rom, wo sie am 17. Oktober 1973 an den Folgen einer Verbrennung verstarb, also im gleichen Monat wie Franziskus und, wie er, noch keine fünfzig Jahre alt. Jedoch das fünfzehnte ihrer „Lieder auf der Flucht“ schließt mit Worten, die auch der Einsamste der Einsamen unserer Tage noch flüstern kann:

Nur Sinken um uns von Gestirnen. Abglanz und Schweigen.  
Doch das Lied überm Staub danach  
wird uns übersteigen.

## **Von Christus ergriffen und neu gestaltet: Franz von Assisi**

Justin Lang OFM, Freiburg i. Br.

Franz von Assisi ist viel größer und geheimnisvoller, als er beim ersten Blick – auch dem Gläubigen – erscheint. Er übertrifft alle Erwartungen, mit denen man sich seiner Gestalt und seinem Leben naht. Die unaufhaltsam wachsende Faszination, die den gefangennimmt, der sich mit dem Geheimnis seines Lebens befaßt, scheint zunächst unerklärlich, hat aber in Wirklichkeit sehr plausible Gründe. Alle maßgeblichen Franziskusinterpreten sind sich darin einig, daß in der Begegnung und Darstellung Christi das eigentliche Gestaltprinzip dieses Heiligen zu erblicken ist. Schon Thomas von Celano weist in diese Richtung, wenn er schreibt: „Immer war er mit Jesus beschäftigt. Jesus trug er stets im Herzen, Jesus im Munde, Jesus in den Ohren, Jesus in den Augen, Jesus in den Händen, Jesus in allen seinen Gliedern“<sup>1</sup>.

<sup>1</sup> 1 Cel. 115; V, 187 (Zitiert nach: Thomas von Celano, *Leben und Wunder des heiligen Franziskus von Assisi*. Franziskanische Quellenschriften, Bd. 5. Dietrich-Coelde-Verlag, Werl 1964).

Aber mit dieser zu erwartenden und christlich einzig möglichen Erklärung ist noch nicht die typisch franziskanische Perspektive gewonnen, die in das Neuland einer Christusmystik weiterleitet, wie sie vielleicht in begnadeten Augenblicken erahnt, aber weder gedanklich noch sprachlich in eindeutigen Aussagen angeeignet werden kann. Im Gegenteil: Antworten dieser Art sind bei aller inhaltlichen Unanfechtbarkeit eher dazu geeignet, den Blick auf die gemeinte Wirklichkeit zu verstellen als ihn zu erhellen. Es kommt alles darauf an, das „Glasperlenspiel“ mit all den gefälligen Formeln und Stereotypen der Hagiographie zu vermeiden und zu – vielleicht sehr anfänglichen – Einsichten christologischer und anthropologischer Art zu gelangen, die geeignet sind, den Gegenstand unseres Fragens überhaupt erst so weit aufzurauen, daß er für unser modernes Bewußtsein faßbar wird.

Wie also herankommen an diese glühende Mitte, aus der die Verwandlungskräfte des zukünftigen Aons hervorbrachen und die Ränder der Utopie zum Schmelzen brachten? Sicherlich einmal dadurch, daß ein Sinn für die hier obwaltenden Distanzen und Räume entwickelt wird. Nichts könnte nämlich so irreführend sein wie die naive Arroganz, in diesen Dingen so ungefähr Bescheid zu wissen. Gerade bei einem Heiligen wie Franz von Assisi ist die eigene Ordnung zu beachten, in der sich die Konturen zu einer merkwürdig schroffen Einseitigkeit zuschärfen und dafür sorgen, daß das Licht für sich ist und das Dunkel für sich. Blaise Pascal wußte um diese Kategorie der Heiligkeit, die sich klar absetzt von den Ordnungen etwa der Macht und der Wissenschaft. „Die Heiligen haben ihr Reich, ihren Glanz, ihre Siege, ihren Schimmer, weder irdische noch geistige Größe brauchen sie, mit ihr haben sie nichts gemeinsam, denn sie fügt ihnen nichts hinzu, noch mindert sie sie. Gott und die Engel schauen sie, und nicht die Körper oder der neugierige Geist; Gott genügt ihnen“<sup>2</sup>. Im Fall unseres Heiligen ist außerdem der Erwartungshorizont mit der Tatsache vertraut zu machen, daß Franz auf ungewöhnliche Weise ein ganz gewöhnlicher Christ war, dessen Geheimnis also nicht in den außergewöhnlichen Begebenheiten seines Lebens wurzelt, sondern in dem, der allem Christsein Ursprung und Ermöglichungsgrund ist: Jesus Christus.

## I.

### Die Eucharistie als Quelle sakramental wirksamer Christusförmigkeit

Auf die Frage: wo begegne ich dem verklärten Herrn? würde wohl auch der normale Christ zuerst einmal an die *Eucharistie* denken und sie als die

<sup>2</sup> Über die Religion (Pensées), frag. 793 (übertr. u. hrsg. von E. Wasmuth, Heidelberg 1954, 378).

Stätte seiner Christusnähe namhaft machen. Schon in seiner Bekehrungsgeschichte fühlt Franz sich unwiderstehlich hingezogen zu den Kapellen und Kirchen seiner Heimat, in denen er sich dem Geheimnis des Menschen gewordenen in einer Weise nahefühlt, wie das wohl nur Menschen einer frühen, von des Gedankens Blässe noch nicht geschwächten Kultur tun können. Das gotische Schauverlangen, das Franz durchaus mit seiner Zeit teilt, ist zunächst einmal das Vehikel, das den Suchenden in ein Erfahrungszentrum hineinführt, von dem aus später alles durchsichtig gemacht wird auf das eine Wunder hin. „O seht doch, täglich erniedrigt er sich, wie er einstens vom königlichen Thron herab in den Schoß der Jungfrau stieg, täglich kommt er zu uns und zeigt sich in Demut, täglich steigt er in die Hände des Priesters aus dem Schoße des Vaters herab auf den Altar“<sup>3</sup>.

Für seine Zeit wird Franz *dadurch* zu einem Propagandisten der Eucharistie, daß er gegenüber aller Verdinglichung dieses Sakramentes dessen personale und aktuale Dimension wieder entdeckt und breit einströmen läßt in sein Beten und gläubiges Fühlen. Für ihn ist die Tatsache, daß es von dem unsichtbaren Herrn sichtbare Zeichen seiner Anwesenheit gibt, nicht nur eine dankbar empfundene Hilfe seines Glaubens, sondern die wahrhaft notwendige und rettende Bestätigung dafür, daß Gottes Epiphanie in der Menschwerdung Christi ihre Fortsetzung gefunden hat und täglich neu findet. Ihm geht es nämlich gerade um die Nachfolge dieses gleichsam dreidimensional zu unserem Bruder gewordenen Jesus, in dem alles Gottverlangen überhaupt erst einen Namen und ein Antlitz gefunden hat. „Nichts haben und sehen wir nämlich in dieser Welt von Ihm, dem Allerhöchsten selbst, als den Leib und das Blut, die Namen und die Worte, durch die wir geschaffen und vom Tod zum Leben erlöst sind“<sup>4</sup>.

Anders als in dem veräußerlichten, von Angst und numinoser Scheu bestimmten Aufblick des mittelalterlichen Gläubigen zur erhobenen Hostie ist für Franz das Schauen Ausdruck einer sehr persönlichen Hingabe an den unzugänglichen und unsichtbaren Gott, der ihm in Christus zugänglich und sichtbar geworden ist. Die Verheißung Christi: „Selig, die ein reines Herz haben, denn sie werden Gott schauen“<sup>5</sup>, erfüllt sich für den Heiligen der reinen Einfalt in einem Maß, das wohl allezeit unsere Vorstellung übersteigen wird. Was er aber zunächst schaut, sind die Bilder vom Leben und Leiden des Herrn. Auch wenn nämlich Franz manchmal wirklich einseitig die Gottheit Christi betont, die bewegende Kraft seiner Christus-

<sup>3</sup> Worte heiliger Mahnung an alle Brüder I; I. 120. (Zitiert nach: *Die Schriften des hl. Franziskus von Assisi*. Franziskanische Quellenschriften, Bd. 1. Dietrich-Coelde-Verlag, Werl 1956).

<sup>4</sup> Schreiben an alle Kleriker; I, 153.

<sup>5</sup> Mt 5, 9 par.

nähe geht doch eindeutig von dem mitvollziehenden Erinnern des Lebens und Leidens aus, welche der Menschgewordene auf sich genommen hat. Das Sakrament erinnert exakt das, was des Heiligen Existenz darstellt und vermittelt: Christi Leben nach dem Gesetz des Weizenkorns, das Frucht bringt nur durch sein Sterben<sup>6</sup>. Indem er sich vom Sakrament ansprechen und herausfordern läßt, wird er selbst zum Sakrament, das die tiefe, kraftvolle und reine Gegenwart Jesu in seinem Innern epiphan werden läßt in der Prophetie des gelebten Lebens.

Das einzige Gebet, das Franz direkt an Christus richtet, ist nicht zufällig ein Gebet der Tabernakelfrömmigkeit, denn es bringt den Einklang zur Sprache, in welchem das raumzeitliche Hier und Jetzt in herrlichen Bögen mit dem Gesamt der sakralen Wirklichkeit verbunden wird. Die lauschende Stille seiner Seele verbindet sich mit dem Schweigen der sakralen Stätte; Christusbegegnung geschieht und Christusverehrung, die zwangsläufig das Gefäß des Augenblicks und der Raumstelle überborden und sich in die Weite der Welt und ihrer im Zeichen des Kreuzes geheiligen Geschichte ergießen, so daß der Heilige mit seinen Brüdern spricht: „Wir beten Dich an, Herr Jesus Christus, hier und in allen Deinen Kirchen, die in der ganzen Welt sind, und preisen Dich, weil Du durch Dein heiliges Kreuz die Welt erlöst hast“<sup>7</sup>. Die Einheit, in der Franz mit seinem Herrn lebt, läßt das Sakrament zu einem Stück seiner selbst werden, wie auch umgekehrt er ein Exponent und eine Bezeugung dieses Sakramentes ist. Kommunizierend und in geheimnisvoller Identität mit diesem Vermächtnis des Herrn, ist dieser bedingungslose Heilige eben nicht nur Empfänger, Bittsteller, Verehrer, sondern zugleich auch Medium und Darsteller dieses Sakramentes und seiner innersten Intention.

Es gibt wohl wenig Ansatzpunkte im Leben dieses Heiligen, die in solcher Breite den Blick freigeben auf seine religiöse Vorstellungswelt wie das Sakrament der Eucharistie. Das im hohen Maße symbolische Da-sein, das Franz zu führen berufen war, nährt sich nämlich im gleichen Maße aus dem Mysterium der Eucharistie, wie es diesem Impulse der Begreifbarkeit zuführt. Die Visionen, Auditionen und die Stigmatisation sind deshalb ebensowenig isoliert von dem Sakrament der Eucharistie zu sehen wie seine Begegnung mit dem Aussätzigen, sein Gemeinschaftswille, sein Greccio-Spiel und seine Werke der Buße. In all dem tritt ja das feine Geäder, das den Austausch von Menschlichem und Göttlichem, von Gegenwärtigem und Zukünftigem, von Sünde und Erbarmen besorgt, zutage, bildet eine Musterung des Daseins, die den neuen Richtungssinn erkennen läßt und auf seine weitere Entwicklung hin festlegt. Das ist der tiefere

<sup>6</sup> Vgl. Jo 12, 24.

<sup>7</sup> *Testament 2; I, 94.*

Grund dafür, daß im Verhalten des Heiligen auch die vielerlei Sonderbarkeiten nicht den Eindruck willkürlicher Einfälle vermitteln, sondern Stil und unverkennbaren Sinn verraten. Eine große Sicherheit und Einheitlichkeit durchherrscht alles. Was das Sakrament erzählt und verheißt, geht als eine Erzählung und als eine Verheißung aus dem Leben und Wesen dieses Mannes hervor, der in Christus verwandelt wurde und nun seinerseits zu einem Katalysator der Verwandlung auf Christus hin wird. In einer Art geistlicher Kongenialität geht Franziskus auf das Angebot einer vermittelten Unmittelbarkeit Gottes ein und gewinnt aus dieser Begegnung all jene Kräfte der Verleiblichung einer inneren Erfahrung, die ihn zum „Christussymbol“ einer ganzen Epoche werden ließen.

## II.

### Personale (Gottes-)Christusbegegnung im Buchstaben des Gotteswortes

Es gehört zur Logik der Sakramente, daß sie zwar in bestimmten Grundgesten der Kirche eine zahlenmäßige Beschränkung und Benennung erfahren haben, daß sie aber in ihren Vermittlungsfunktionen in die verschiedenen Situationen und Themen des Lebens hinein multiplizierbar sind. Für Franz gab es nichts, was ihn nicht in Beziehung gesetzt hätte zu Christus, auf den alle Fäden zulaufen, aus denen sein Leben gewoben war. Tiere und Pflanzen, Menschen und Gegenstände, alles bildete kaleidoskopartig stets neue Variationen der einen Grundfigur seines neuen Lebens. Von besonderer Christushaltigkeit waren für ihn allerdings alle *Worte, Wörter und Namen*, die an ihn aus der Hl. Schrift und aus der Liturgie die Botschaft des göttlichen Erbarmens ergehen ließen. Sensibilisiert für alles Sakramentale, entging es dem Heiligen nicht, daß Worte mehr sind als Mitteilungen und sachliche Informationen, sondern darüber hinaus Definition des Sprechenden, Ausdruck und Eröffnung seines Wesens. Franz spürt diese personale und damit sakramentale Qualität des Wortes sehr stark und fühlt sich gedrängt, sie gleichsam als eine Christusrepräsentation zu behandeln. „Seine niedergeschriebenen heiligsten Namen und Worte will ich aufsammeln, wo immer ich sie an ungehörigen Stellen finde, und ich bitte darum, man möge sie sammeln und an ehrbarer Stelle niederlegen“<sup>8</sup>. Die Tatsache, daß dem gesamten Phänomen Sprache im Gegensatz zu der reinen Geistigkeit des Gedankens eine gewisse Körperllichkeit zukommt, wird von dem Heiligen intuitiv erfaßt und in das System inkarnatorischer Verehrung eingefügt. Sichtbar als geschriebenes und hörbar als gesprochenes Wort stellen die „heiligsten Worte und Na-

<sup>8</sup> *Testament 3; I, 94–95.*

men“ Elemente jener neuen Erfahrungswelt dar, in der Christus nicht als ein „Gespenst“<sup>9</sup> herumgeistert, sondern in den Gestaltwerdungen unserer Alltagswelt begegnet.

Gewiß, der Namensrealismus ist eine Eigenheit aller frühen Entwicklungsstufen des menschlichen Bewußtseins und war immer ein fruchtbare Feld für alle möglichen Praktiken der Magie und des Fetischismus. Von all dem aber ist die ehrfürchtige Liebe frei, in der Franz im Wort dem Sprechenden und im Namen der gemeinten Person begegnet. Sein christlicher Sinn ist von der Polyphonie des Christusmotivs durchdrungen, das in ewigem Reichtum alles anklingen läßt: Logos des Vaters, Ars aeterna, Alpha und Omega, Alphabet, nach welchem die gesamte Wirklichkeit durchbuchstabiert ist. Deshalb antwortet er dem Bruder, der ihn fragt, warum er auch Schriften mit heidnischem Inhalt auflese, in denen sich der Name des Herrn sicher nicht finde: „Mein Sohn, weil darin die Buchstaben sind, aus denen sich der glorwürdige Name Gottes zusammensetzt. Auch eignet das Gute, das sich dort findet, nicht den Heiden noch irgendwelchen Menschen, sondern Gott allein, dem jegliches Gute zu eigen gehört“<sup>10</sup>. Und wenn Celano berichtet, daß der einfältige Mann bei seiner Predigt in Greccio die Worte „Kind von Bethlehem“ oder „Jesus“ nicht aussprechen konnte, ohne daß er mit der Zunge seine Lippen leckte, „indem er mit seinem glückseligen Gaumen die Süßigkeit dieses Namens verkostete und schlürfte“<sup>11</sup>, dann ist das ein Hinweis auf die ungebrochene Erlebniseinheit, in der sich für den Heiligen die Inkarnation des Wortes im Medium der Sprache fortsetzte. Christus selbst lebt in seinen Worten weiter und seine göttliche Autorität erreicht uns in seinem gesprochenen Wort. Ihm will Franz gehorchen, von ihm sich leiten und durchdringen lassen. Wenn er deshalb seine Schriften weitgehend aus Zitaten der Hl. Schrift zusammensetzt, dann ist er dabei von der Sorge bestimmt, ja nicht dem eigenen, sondern dem Gotteswort die Ehre zu geben. Und dann rückt er die Worte des Herrn so dicht aneinander, damit ihm nur kein Wort dazwischen gerät, das nicht mehr durchatmet ist von jenem Wort des Lebens, das schon im Anfang war<sup>12</sup> und nunmehr als das Ja und Amen des Vaters<sup>13</sup> alle Verheißenungen Gottes besiegt.

Jedem weniger original religiösen Menschen könnte ein solches Eintauchen und Aufgehen in der Sprache der Hl. Schrift zu einer Gefahr des wohlfeilen Zitates und der geistigen Selbstaufgabe werden. Aber gerade darin liegt der Unterschied dieses Heiligen zu den „Schriftgelehrten“ aller

<sup>9</sup> Vgl. Mt 14, 26; Lk 24, 39.

<sup>10</sup> 1 Cel. 82; V, 148.

<sup>11</sup> 1 Cel. 86; V, 159.

<sup>12</sup> Joh 1, 1.

<sup>13</sup> Vgl. 2 Kor 1, 19.

Zeiten, daß er diese Sprache und diese Worte nicht nur in ihrer Aussageabsicht erfaßt und deutet, sondern daß er sich von ihnen so erfassen läßt, daß dadurch sein Leben in ganz neue Bahnen gelenkt wird. Von den bedeutsamen Schriftworten, mit denen Franz das erste Kapitel seiner nicht bestätigten Regel ausstattet, ist kein einziges, das er nicht in einer geradezu schockierenden Wörtlichkeit erfüllt hätte. „Willst du vollkommen sein, dann geh und verkaufe alles, was du hast . . . , dann komm und folge mir“<sup>14</sup>. „Wenn jemand zu mir kommen will und haßt nicht Vater und Mutter und Frau und Kinder und Brüder und Schwestern, ja sich selbst, so kann er mein Jünger nicht sein“<sup>15</sup>. „Wenn jemand mir folgen will, verleugne er sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich“<sup>16</sup>. In dieser Einheit von Hören und Tun entfernt sich der Heilige nicht von seinem eigenen Wesenskern, sondern findet immer mehr zu einer neuen und tieferen Identität, die sich nicht zuletzt in der Gewißheit bekundet, vom Herrn selbst in seinem Weg unterwiesen und autorisiert worden zu sein. „Nachdem mir der Herr Brüder gegeben hatte, zeigte mir niemand, was ich zu tun hätte, sondern der Allerhöchste selbst hat mir geoffenbart, daß ich nach der Weise des Evangeliums leben sollte“<sup>17</sup>. Wer so hineingenommen ist in ein Wortgeschehen, bei dem kein Wort ohne Antwort und kein Hören ohne Handeln bleibt, der muß auf etwas sehr Einfaches aufmerksam machen: „Jene, die nicht mehr dem Geist der Hl. Schrift folgen, sondern nur die Worte untersuchen und sie dann erklären, die sind vom Buchstaben getötet“<sup>18</sup>. So klar und eindeutig verläuft hier die Grenze zwischen Leben und Tod!

### III.

Die vernunftlosen Geschöpfe als Vermittlungen zu der in Christus erschienenen Liebe Gottes hin

Wir bewundern den Heiligen von Assisi, auch wenn wir ihn nicht verstehen. Damit mag es zusammenhängen, daß nicht in dem bisher Gesagten der Anstoß zu der weltweiten Resonanz liegt, die sein Leben bis zur Stunde gefunden hat, sondern in jener universalen Brüderlichkeit, in der er auch die *vernunftlosen Geschöpfe* zu seinen Brüdern und Schwestern machte. Spektakulär muß dieser Aspekt seines Wesens schon für die Zeitgenossen gewesen sein, denn sowohl die Legendenbildung als auch die bald einsetzende Franztheologie sehen in diesem wundersamen Einvernehmen mit allem den hauptsächlichen Grund, von ihm als dem „vir alterius

<sup>14</sup> Mt 19, 21.

<sup>15</sup> Lk 14, 26.

<sup>16</sup> Mt 16, 24.

<sup>17</sup> *Testament 4; I, 95.*

<sup>18</sup> *Worte heiliger Mahnung an alle Brüder 7; I, 124.*

saeculi“<sup>19</sup>, dem Mann der anderen Welt, zu sprechen. In Wirklichkeit aber muß dieses besondere Charisma als eine Entfaltung der enthusiastischen Christusliebe begriffen werden, die sich dieses feingestimmten Instruments bediente, um der Welt die Wahrheit von der je größeren Ähnlichkeit alles Geschaffenen gegenüber aller bestehenden Verschiedenheit zu verkünden. Für diesen großen Symboliker ist die Natur immer nur ein Weg zum Ziel, sind die Dinge Vermittlungen Gottes und seiner Liebe, die in Jesus Christus ihre sakramentale Gestalt gefunden hat. Deshalb folgte er „in den Spuren, die der Natur eingeprägt sind, dem geliebten Herrn, aus allem fertigte er eine Treppe, die zum Throne Gottes führt. In unerhörter Liebe umfing er alle Geschöpfe, redete zu ihnen vom Herrn und forderte sie zu seinem Lobe auf. Keine Leuchte, Lampe oder Licht löschte er aus, weil seine Hand nicht den Schimmer stören wollte, der eine Andeutung des ewigen Lichtes gibt“<sup>20</sup>. Und so tief ist er in das Geheimnis Christi hineingetaucht, daß ihn die schlichten Szenen des umbrischen Alltags nicht etwa von seinem einzigen Thema ablenken, sondern nur noch vollständiger darin einhüllen. „Siehst du dort nicht das Lamm, das unter Ziegen und Böcken so sanft einhergeht? Ebenso wandelte unser Herr Jesus Christus sanftmütig und demütig zwischen Pharisäern und Hohenpriestern. Ich bitte dich deshalb bei seiner Liebe, mein Sohn, teile mit mir das Mitleid mit diesem Lämmlein! Wir wollen einen Lösepreis bezahlen und es aus der Mitte der Ziegen und Böcke wegführen“<sup>21</sup>.

Der moderne Mensch benötigt schon eine ganze Weile der Versenkung, um etwas von der Reinheit des Fühlens und des inneren Einvernehmens zu ahnen und sich von den Klischeevorstellungen kitschiger Rührseligkeit zu distanzieren, die hier absolut fehl am Platz sind. Franz kann nicht authentisch als der lyrische Bruder Immerfroh und als der pantheistisch Weltgeierte begriffen werden, sondern nur als der von dem furchtbaren und süßen Geheimnis der Liebe Gottes Versehrte. Naturliebe im Sinn der Naturfreunde ist ihm fremd, das „Deus sive natura“ („Gott oder die Natur“) völlig undenkbar. Uns mag eine Blume in weihevolle Stimmung versetzen und dann eventuell auch religiöse Wahrheiten vermitteln. Bei Franz ist es zunächst umgekehrt; aus seiner Christusergriffenheit strömt Weihe auf die Blumen des Feldes und verwandelt sie alle zu jener Blüte, die uns aus der Wurzel Jesse entsprossen ist, um die Welt mit ihrem göttlichen Wohlgeruch zu erfüllen. Dann freilich, wenn aus des Heiligen Glut die Dinge in Christus entzündet sind, leuchten sie ihm in der überwältigenden Vielfalt ihrer Farben und Formen das Geheimnis zurück, das er in

<sup>19</sup> Vgl. dazu K. Eßer, *Homo alterius saeculi. Endzeitliche Heilswirklichkeit im Leben des hl. Franziskus*, in: *Wiss/Weish* 20 (1957) 186–197.

<sup>20</sup> 2 Cel 165; V, 381.

<sup>21</sup> 1 Cel 77; V, 143.

ihnen zum Leben erweckt hat. Die Weltandacht des Heiligen ist also ursächlich nicht in der Natur beheimatet, sondern in deren Schöpfer, der sie ebenso überragt wie wunderbar beseelt. Auf dem schmalen Grat, den wohl alle christliche Religiosität zu gehen hat zwischen Pantheismus und Deismus, geht Bruder Franz in herrlicher Freiheit seinen Weg, allem verschwistert und von allem gelöst.

Nur so ist es erklärlich, daß ihn nicht nur die strahlenden Naturdinge zu Lob und Dank ermuntern, sondern ebenso auch sein „Bruder, der leibliche Tod“ und seine „Schwestern, die Schmerzen“<sup>22</sup>. So lange nämlich unsere Begegnung mit der Natur nur zu einer Wertantwort führt, die distanzloser Reflex auf das Vorgefundene ist, mangelt unserer Welterfahrung nicht nur jede tiefergehende Kreativität, sondern führt auch konsequenterweise zu einer Aufgabelung in ein Ja und in ein Nein. Erst dort, wo in einer vorausgegangenen, ganz anders gearteten Begegnung eine neue Perspektive der Dinge gewonnen wurde, kann der Bereich der Sinnwidrigkeit auf das zurückgedrängt werden, was die Theologie Sünde nennt. Alles andere ist gut, willkommen und fähig des Lobgesangs. Anders als bei den großen Hymnikern einer vergötterten Natur fehlt deshalb dem Lied des Poverello der melancholische Grundton und jeder Anflug der Verzweiflung. Nicht als ob ihm die dunklen Abgründe des Daseins verborgen geblieben wären; aber auch dort noch schimmert ihm jene geheimnisvolle Gottesikone entgegen, als welche schon S. Paulus den Herrn bekannte<sup>23</sup>. Die Christusbegegnung des Heiligen in Leid und Schmerz ist deshalb auch frei von aller Düsternis und masochistischer Gewolltheit. Im Gegenteil: „Seine Seele ist klar und einig. Er sucht auch nicht das Leiden unter dem qualvollen Druck einer Schuld, deren Stachel er durch den Schmerz über tönen will, noch unter dem lastenden Zorn Gottes, den er zu besänftigen sucht. Der Schmerz ist ihm eine Form der Freude, und beide fließen aus dem durchbohrten Herzen Christi in seine Seele ein“<sup>24</sup>.

Bruder Franz ist in diesem seinem Annehmen von allem und jedem nicht nur der „Orpheus des Mittelalters“, dem die Tiere lauschen, weil sie sich nicht bedroht fühlen. Er ist auch der Prophet, der gegen eine einseitige und allzu menschliche Auslegung jenes Herrschaftsauftrags auftritt, der am Anfang lautet: „Macht euch die Erde untertan!“<sup>25</sup> Seine alternativische Auslegung dieses Befehls geht von einer Gleichberechtigung der Kreaturen aus, die es zu führen, nicht aber zu unterjochen, auszubeuten und zu verzwecken gilt. „Die gnadenlosen Folgen des Christentums“<sup>26</sup>

<sup>22</sup> *Der Sonnengesang*, I, 165.

<sup>23</sup> Vgl. 2 Kor 4,4.

<sup>24</sup> E. Mederlet, *Der Hohepriester des Alls*, Kassel 1973, 60.

<sup>25</sup> Gn 1, 28.

<sup>26</sup> So der Untertitel von C. Amery, *Das Ende der Vorsehung*, Hamburg 1972.

entspringen nicht einfach dem Wesensbau des Christlichen, sondern seiner menschzentrierten Interpretation. Das beweist Franz mit seinem ganz christlichen, aber nicht von Gier und despotischer Lust bestimmten Weltverhalten. Gegenüber dem massiven Nützlichkeitsaspekt, unter welchem die Natur gemeinhin fast ausschließlich gesehen und behandelt wird, tritt bei ihm ein Einheitsdenken zutage, das letztlich christologisch begründet ist. Die Zentralstellung, die Christus in diesem Weltbild hat, gestattet nämlich nicht, daß sich der Mensch auf die Bewirtschaftung einer vordergründig erfaßten Natur beschränkt, sondern fordert deren ständige Einbindung in den Gesamtsinn von Welt und geschaffenem Sein. Und dieser heißt immer nur Liebe; Liebe, die sich hingibt und verdankt, dient und lobt, leidet und siegt. In aller Nüchternheit sei aber auch gesagt: Wir haben kein fertiges Rezept, das gegen den drohenden Kollaps eines mißhandelten Planeten verschrieben werden könnte. Was wir haben, ist der machtvolle Prophetismus des Sonnensängers, der es wagte, einen Weg zu gehen, der wahrscheinlich immer nur wenigen offen steht, der aber die Menschheit daran erinnert, daß ihre Sehnsucht nach versöhntem Dasein kein leerer Traum ist, sondern eine Verheißung und ein Trost<sup>27</sup>. Das ist so viel und so wenig wie all das, was Propheten zu bieten haben!

#### IV.

Der Arme und Bettler als Möglichkeit, Christus zu begegnen und Christus zu schenken.

Für moderne Ohren hört sich die Seligpreisung des Heiligen einigermaßen obsolet an: „Selig jener Knecht, der nicht durch seinen Willen hoch erhoben wird und der immer danach verlangt, den Füßen der anderen unterworfen zu sein“<sup>28</sup>. Näher betrachtet aber entpuppt sich dieses Wort als ein Schlüssel, der die Herzen der Menschen öffnet und jene herrschaftsfreien Räume auftut, die heute viel beschworen werden, ansonsten aber gut verschlossen sind. Zu denken nämlich, daß *die mitmenschlichen Beziehungen* nicht mehr von Herrschaftsansprüchen und Überlegenheitsstreben, sondern von demütiger Dienstbereitschaft bestimmt seien, läßt ein völlig neues Bild menschlichen Zusammenlebens entstehen. Weil aber Franz den Mitmenschen tatsächlich nicht besitzen, beherrschen oder genießen, sondern einfach nur lieben will, legt sich um ihn die Aura des Friedens und der Lauterkeit, in der jede mitmenschliche Begegnung zu einer Erfüllung des Herrenwortes wird: „Was ihr einem der geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“<sup>29</sup>. Daß Christus dem

<sup>27</sup> Vgl. Js 11, 1–9; Off 21, 1–7.

<sup>28</sup> Worte heiliger Mahnung an alle Brüder 19; I, 127.

<sup>29</sup> Mt 25, 40.

Heiligen im Mitmenschen in einer besonders unausweichlichen Weise begiegt, hängt nicht nur mit der Tatsache zusammen, daß der Mensch eben kein beliebiges Stück Schöpfung ist, sondern deren höchste Aufgipfelung und Lichtung auf ihren Ursprung hin. In dieser Konvergenz auf den Menschen sind auch die Motive der Menschwerdung und der Passion Christi wirksam, welche mehr als alle ontologischen Gründe die Begegnung des Heiligen mit seinen Mitmenschen bestimmen. Es fällt nämlich auf, daß Christus Franz nicht eigentlich im Menschen als solchem entgegentritt, sondern im Armen, im Bettler. Der menschliche Bettler wird für ihn zur Erscheinungsgestalt Christi schlechthin, der zum Bettler geworden ist, weil er alles verschenkte, und deshalb nichts mehr hat. Deshalb ist es auch kein Zufall, daß sich die Wende im Leben des Heiligen in jener Begegnung mit dem Aussätzigen vollzog, in welcher das Bittere zum Süßen wurde. Celano stellt dieses denkwürdige Ereignis so dar: „Als ihm der Aussätzige die Hand entgegenstreckte, um ein Almosen zu empfangen, legte er ihm Geld hinein und küßte ihn. Und obwohl Franziskus sein Pferd sogleich wieder bestieg und sich nach allen Seiten umwandte, konnte er von dem Aussätzigen nicht mehr die geringste Spur entdecken“<sup>30</sup>.

In legendärer Darstellungsweise ist hier auf die Macht der Liebe hingewiesen, welche die Augen öffnet und die Verwandlung bewirkt. Zunächst ist da ja ein Aussätziger wie am Ostermorgen ein Gärtner da war und am Abend desselben Tages ein Fremdling<sup>31</sup>. Erst im Erweis der Liebe zeigt es sich, daß es mehr ist als ein Aussätziger oder ein Gärtner oder ein Fremdling. Die Erkenntnis: „Es ist der Herr“ hat nichts zu tun mit einer dogmatischen Formel, sondern ist stets neu zu machende Erfahrung, Wahrheit, die sich ereignet, Probe, die bestanden sein will. Gewiß mahnt Franz: „Wenn du einen Armen siehst, dann mußt du in ihm den sehen, in dessen Namen er kommt, nämlich Christus, der unsere Schwäche und Armut auf sich genommen hat. Denn die Schwäche und Armut jenes Menschen sind für uns ein Spiegel, in welchem wir in Frömmigkeit die Armut und die Schwäche unseres Herrn Jesus Christus schauen und betrachten sollen, die er an seinem Leib für uns erduldet hat“<sup>32</sup>. Der kleine Arme weiß aber am besten selbst, daß solche Wahrheit im Nu der Begegnung geschieht oder eben verfehlt wird. Ihn jedenfalls ergreift im Schicksal des Aussätzigen das Geschick Jesu und läßt ihn teilhaben an der Passion, die in diesem Armen ansichtig ist und gleichsam eine neue Erfahrung begründet im „Christus leprosus“. Deshalb müssen sich die Brüder freuen, „wenn sie mit gewöhnlichen und verachteten Leuten verkehren, mit Armen und

<sup>30</sup> 2 Cel 9; V, 233.

<sup>31</sup> Vgl. Jo 20, 11 ff.; Lk 24, 13 ff.

<sup>32</sup> *Spiegel der Vollkommenheit* (ed. Rüttenauer) 1935, 58.

Schwachen, Kranken und Aussätzigen und Bettlern am Wege“<sup>33</sup>. Und in Anspielung auf das Beispiel Christi verlangt der Heilige vom Vorgesetzten, sein Amt darin zu sehen, den andern die Füße zu waschen<sup>34</sup>.

Es geht also nicht nur darum, im Mitmenschen Christus zu erkennen, zu ehren und zu lieben, sondern genauso darum, für den andern Christus zu „spielen“. Christus darf nicht nur Partner der Begegnung sein, sondern muß ebenso in den eingegangen sein, der die Begegnung zu bestehen und christlich zu gestalten hat. Nur so kann die akute Gefahr christlicher Caritas vermieden werden, den Mitmenschen „um Christi willen“ zu lieben und ihn dadurch als ein Mittel zum Zweck zu degradieren. Dort, wo der Geist Christi waltet, ist immer der Mensch selbst gemeint, der konkret begegnende und unvertretbar als er selbst anzunehmende. Deshalb kann Franz einen Mitmenschen in schärfster Form tadeln, verurteilen und verfluchen, alles Ausdrucksformen einer letzten Verantwortlichkeit und tiefersten Sorge, niemanden aber kann er verachten. Er mahnt deshalb: „Ich warne die Brüder davor, jene Menschen zu verachten oder zu verurteilen, die weiche und kostbare Kleider tragen und auserlesene Speisen und Getränke genießen“<sup>35</sup>. Für ihn gibt es keinen Zweifel darüber, daß auch im ganz anders eingestellten, ja auch im sündigen und bösen Menschen Christus begegnet und um die Gabe der Liebe und des Erbarmens bittet. In der bipolaren Struktur der Christusbegegnung, in der Christus gleichsam auf beiden Seiten steht und sowohl schenken als auch beschenkt sein will, gibt es kein Alibi, ist Feindesliebe einfach konsequent. Einen Blick in die personalen Tiefen solcher Christusmystik läßt ein bemerkenswerter Brief werfen, den der Heilige einem geplagten Minister schreibt: „So gut ich kann, sage ich dir zu dem Anliegen deiner Seele: alles, was dich hindert, Gott den Herrn zu lieben, und alle, die dir Schwierigkeiten machen, seien es Brüder oder andere, selbst wenn sie dich schlagen sollten, alles mußt du für Gnade halten. – Und darin mußt du sie gerade lieben und sollst nicht wünschen, sie möchten bessere Christen sein. – Und daran will ich erkennen, daß du den Herrn und mich, Seinen und deinen Diener, liebst, daß du Folgendes tust; nämlich: es darf keinen Bruder auf der Welt geben, mag er auch gesündigt haben, so viel er nur sündigen konnte, der deine Augen gesehen und dann von dir fortgehen mußte ohne dein Erbarmen, wenn er Erbarmen sucht; und sollte er nicht Erbarmen suchen, dann frage du ihn, ob er Erbarmen will. Und würde er danach auch noch tausendmal vor deinen Augen erscheinen, liebe ihn mehr als mich, damit du ihn zum Herrn ziehst“<sup>36</sup>.

<sup>33</sup> Die nicht bestätigte Regel 9; I, 60.

<sup>34</sup> Vgl. Worte heiliger Mahnung an alle Brüder 4; I, 122.

<sup>35</sup> Die endgültige Regel des Minderbrüderordens, Kap. 2, I, 82.

<sup>36</sup> Schreiben an einen Minister der Minderbrüder I, 140.

„*Sanctum Jesu Christi Evangelium secundum Franciscum*“, „Das heilige Evangelium Jesu Christi nach Franziskus“, so könnte das Leben und die Wirkungsgeschichte des „unvergleichlichen“ Heiligen überschrieben werden. Er wollte nämlich nicht nur „unseres Herrn Jesu Christi heiliges Evangelium beobachten durch ein Leben in Gehorsam, ohne Eigentum und in Keuschheit“<sup>37</sup>. Das wollen viele. Was seinem Gang durch die Zeit den mitreißenden Schwung gab, das war die demütige Kühnheit, in welcher er das Geheimnis Christi noch einmal in seine Zeit hinein entwarf und mit jeder Faser seines Lebens bezeugte. So wurde das Leben des Heiligen selbst zu einer evangelischen Erzählung von unerhörter Frische und Unverbrauchtheit. Indem er sich ganz von Christus ergreifen ließ, fällt alles von ihm ab, was aus manchem beflissenen Christenleben ein müdes Zitat werden lässt, eine hilflose Geste, eine Beschwörungsformel, hinter der sich das liebe kleine Ich verschanzt hat. Von all dem nichts bei Franz. In ihm blüht die Wahrheit paulinischer Christusmystik in seltener Reinheit und Kraft auf: „So lebe nun nicht mehr ich, es lebt in mir Christus“<sup>38</sup>.

In aller geschichtlichen Bedingtheit, in der selbstverständlich auch Franz zu sehen ist, artikulieren sich in seinem Leben die Grundsätze, die für jede christliche Existenz Geltung haben, und nach denen es weder ein freischwebendes Christusgespenst gibt noch eine Christozentrik, die der Theozentrik widerstreitet. Christusbegegnung geschieht in der Weise der vermittelten Unmittelbarkeit oder gar nicht. Dargestellt wird der Herr nicht in absichtsvoller Einstellung, sondern kraft der geheimnisvollen Einheit mit seinem Hl. Geist, der nicht ein Geist des religiösen Subjektivismus ist, sondern ein Geist der Korrespondenz mit den Anliegen der jeweiligen Zeit und ihrer Kirche. Wo sich der Mensch ihm öffnet, findet der Einzug des Ewigen in die Zeit statt, spricht das Vorläufige vom Endgültigen und beginnen die eschatologischen Kräfte der Freude und des Friedens das Werk der Neugestaltung. Wenn deshalb die Gestalt des Armen von Assisi auch nach 750 Jahren noch anziehend und jung geblieben ist, dann deshalb, weil sie sich gestaltet hat an der Gestalt Christi, die keinen Zerfall und kein Altern mehr kennt. Als der Christusgestaltete ist Franz die Gestalt der heiligen Einfalt vor Gott.

<sup>37</sup> *Die endgültige Regel des Minderbrüderordens*, Kap. 1; I, 80.

<sup>38</sup> Gal 2, 20.